

Umschau

Moderne Seelsorge

Viele Seelsorger sind heute in Versuchung, das Wort Hamlets auf sich anzuwenden: „Die Zeit ist aus den Fugen. Wehe mir, daß ich berufen ward, sie einzurenken.“ So sehr haben sich in unsern Tagen die äußern Verhältnisse verwirrt und die innern Probleme angestaut, daß auch den tapfersten und tüchtigsten Priester bisweilen die bange Frage beschleicht, ob er seiner Aufgabe gewachsen sei. In immer weitere Kreise dringt die Erkenntnis, daß angesichts der gewaltigen Umwälzungen im sozialen und geistigen Leben auch die Formen der Seelsorge einer Erneuerung bedürfen, sollen die heutigen Seelen wirklich von ihr ergriffen werden. Aber über das Wie gehen die Ansichten auseinander, und manchenorts hat man kaum angefangen, über diese Frage ernstlich nachzudenken.

Einstimmigkeit dürfte darüber herrschen, daß die Besserung nicht von äußern Formen, Methoden und Organisationen zu erwarten ist. Man hört heute kaum jemals eine Klage, daß in unserer Kirche zu wenig verwaltet, organisiert und registriert werde, wohl aber die andere, daß der Geistliche zu sehr zum Beamten, zum „Praktiker“ geworden sei, der nach Art des Bürokraten recht und schlecht seinen gewohnten Dienst versehe, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob dieser Dienst noch seinen eigentlichen Zweck erfülle. Es wird also alles auf eine Vertiefung und Vergeistigung der Seelsorge ankommen, und da der Geist der Seelsorge von ihrem Träger bestimmt wird, so erhält der neuerdings erhobene Ruf besondere Bedeutung: Seelsorge den Seelsorgern! Erst muß der Priester selbst zu einer wahrhaft christlichen Persönlichkeit werden, ehe er, aus innerem Reichtum schöpfend, ein fruchtbares Apostolat entfalten kann.

Von diesen Gedanken ist die warmherzige Schrift durchzogen, die P. Dr. Joh. Chrysostomus Schulte O. M. Cap. der „Neuorientierung in der heutigen Seelsorge“

gewidmet hat¹. Sie möchte zu lebendigem Eindringen in das Glaubensleben anregen und die Seelsorge aus den Fesseln der bloßen Gewohnheit, des Mechanismus und der Schablone befreien.

Aus der lebendigen Fühlung mit dem wirklichen Leben weiß der Verfasser, daß die Zerfahrenheit und Verworrenheit der gegenwärtigen Geisteslage auch auf die Priester einwirkt, die in dieser Zeit leben und ihre Lust atmen, und daß dadurch die innern Kraftquellen für das Apostolat bedroht sind und die Seelsorge der Gefahr der Veräußerlichung und Unwirksamkeit ausgesetzt ist. Er ist geneigt, in dieser Hinsicht dem erschütternd ernststen Mahnwort an die Priester zuzustimmen, das vor einiger Zeit in der Wiener Monatschrift: „Der Seelsorger“² erschien und oft nachgedruckt wurde:

„Daß die Fragen: Gott, Ewigkeit, Vergeltung, Gerechtigkeit, Liebe... tausende Gehirne zermartern, und daß daneben Priester... höchstens am Sonntag auf Grund einer Zeitungsnachricht über die ‚Feinde Gottes‘ ein wenig schimpfen — und nicht mehr! Daß wir die religiöse Qual vieler Freidenker und ihre im letzten religiöse Empörung übersehen und die Gemächlichkeit unserer ‚guten Christen‘ so selbstverständlich finden! Daß nicht wir die Beunruhigten der Menschen im Namen Gottes sind, wie es die rechten Boten des Herrn und die Heiligen immer waren. Daß wir die Gestaltung der Welt den andern überlassen haben und wir uns aufs Stacheln und Verurteilen beschränken. Unser Christentum ist bürgerlich und fraglos geworden, darum hassen es die heimatlosen Frager der heutigen Menschheit. Nichts kündigt diesen Außenstehenden die Allgewalt der Gnade. Wie eine Mauer steht die Gemächlichkeit, die Weltlichkeit der Christen um das heilige, allmächtige Mysterium der Erlösung.“

¹ Pastorales und Ästhetisches für Seelsorger unserer Tage. Gesammelte Vorträge und Aufsätze. (225 S.) Stuttgart 1927, Otto Schloz.

² Oktober 1926: „Und wieder: Custos, quid de nocte?“ Das Mahnwort stammt von Prof. Dr. Michael Pfliegler (Wien); vgl. ebd. Dezember 1926, 84.

Darum möchte P. Schulte den Priester aus der Zerstreuung und Zersplitterung äußerer Stückwerksarbeiten erlösen und ihm „mehr geistige und geistliche Arbeit“ anempfehlen. Wir nähern uns ja immer mehr einer Zeit, in der die Kirche einzig auf ihre moralische Kraft angewiesen sein wird, und eine zeitgemäße Seelsorge muß sich auf diese veränderte Sachlage beherzt einrichten:

„Geben wir uns darüber doch nur keiner Täuschung hin: Weder der schwarze Rock noch das Ordenshabit noch der Bischofsornat imponieren heute als solche ohne weiteres. Auch nicht selbstbewußtes Hervorkehren der Autorität und einseitiges Pochen auf göttliche Weihe und kirchliche Sendung. Nur eine ganz überragende Persönlichkeit pflegt als Seelsorger auf Menschen, die vom Zeitgeist der Gegenwart durchtränkt sind, noch wirklich Eindruck zu machen.“

Im einzelnen behandelt der Verfasser unter bewußtem Verzicht auf gelehrten Ballast und in schlichter Sprache die Darbringung des heiligen Messopfers, die Verwaltung des Predigtamtes und des Bußsakramentes und in besonders eingehender Weise die Stellungnahme gegenüber modernen Sittlichkeitsfragen. Überall dringt er auf Fühlungnahme mit dem Leben und den Problemen des Lebens und warnt vor einem rein negativen Verfahren, „das nichts erreicht und das in vielen Fällen eher schadet als nützt“. Auch schärft er wiederholt ein, daß es nicht genügt, die übernatürlichen Heilmittel zu empfehlen, sondern daß wir auch durch soziales und caritatives Wirken helfen müssen, die natürlichen Voraussetzungen eines sittlichen und religiösen Lebens zu schaffen.

Gerne hätte man von dem erfahrenen Seelenführer noch andere Fragen behandelt gesehen, die tiefer und schwieriger liegen als die gewählten moralpastoralen. Denn schwieriger als die Rückführung der heutigen Menschheit zu besseren Sitten ist zweifellos die Wiederbelebung des Glaubens in den „weißen Heiden“; bei diesen ist ja erst das Fundament alles religiösen Lebens zu legen, und die sittliche Entartung unserer Tage ist vielfach nur ein Symptom des geschwundenen oder unwirksam gewordenen Glaubens.

Der Verfasser bezeichnet seine Ausführungen als „durchaus franziskanisch orientierte Gedanken“; aber auch der nicht franziskanisch orientierte Leser wird ihm fast überall zustimmen können. Der hl. Franz mit seiner Schlichtheit und Sachlichkeit, mit seiner Demut und Liebe hat uns allen, die wir an diesen kostbaren Gütern Mangel leiden, noch recht viel zu sagen.

Max Pribilla S. J.

Kann die holländische Schullösung für uns in Deutschland vorbildlich sein?

Die Kämpfe um das Reichsschulgesetz treten nun, wie es scheint, in ein entscheidendes Stadium. Werden sie zum Ziel führen? Niemand kann das heute sagen. Sicher aber ist, daß nur dann eine tragbare Lösung gefunden wird, wenn auf allen Seiten wirklich guter Wille herrscht. Die deutschen Katholiken, an der Spitze der hochwürdigste Episkopat, haben zu wiederholten Malen ausdrücklich erklärt, daß sie ein Reichsschulgesetz nur auf dem Boden des Elternrechts und der Gewissensfreiheit für möglich halten. Das schließt ein, daß die deutschen Katholiken niemand daran hindern wollen, die Schule für seine Kinder einzurichten, die er glaubt mit seinem Gewissen vereinbaren zu können.

Eine Regelung der Schulfrage, die Elternrecht und Gewissensfreiheit achtet, hat man grundsätzlich auch in Holland angestrebt und erreicht. Nach fünfundsechzigjährigem Kampf ist dort endlich 1919/20 die große „Friedensstiftung“ zustande gekommen. Einmütig, nur gegen die Stimmen von ein paar Kommunisten, wurde das holländische Schulgesetz angenommen. In dieser Zeitschrift ist darüber eingehend berichtet worden¹.

Gegen diese holländische Schullösung wird nun von den verschiedensten Seiten Sturm gelaufen. Es bewahrheitet sich auch hier das, was wir schon so oft in Deutschland im Kampf um die Schule erlebt haben, daß jene Kreise, die so laut die Forderung der Freiheit proklamieren, mit

¹ 101 (1921) 99—109.